

Unterhaltungsblätter

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 15. 1887.

Schein und Sein.

Roman

von Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Kam die Verbindung Bodo's mit der Tochter des Kommerzienraths zu Stande, dann —

dachte der alte Graf — würde der Name Reinstein nicht mehr mit mitleidigem Achselzucken genannt, in den neu ausgestatteten Räumen des Schlosses drängten sich wieder vornehme Gäste. Alles, was er einst bejessen, lehrte zu ihm zurück. Noch war es nicht zu spät dazu, die Möglichkeit lag in der Hand Bodo's, dieser brauchte nur zuzugreifen.

Und Bodo? War bei seinem eigenwilligen Charakter zu erwarten, daß er die Gunst des Schicksals benutzen würde? Er mußte es thun, wenn er nicht ein hirnverrückter Thor war! Der Graf wollte ihm Alles verzeihen, auch den letzten Streich, wollte seinen gerechten Zorn unterdrücken, wenn Bodo nur diesmal nicht eigenfinnig auf seinen Prinzipien bestand, nur jetzt sich dem Willen des Vaters fügte.

Aber wenn er es nicht that? Siebend heiß schoß dem Grafen das Blut in die Schläfen bei diesem Gedanken. Wenn Bodo in knabenhaftem Trotz ver schmähete, den einzigen Rettungsweg, um die Ehre der Familie wieder herzustellen, zu betreten, wenn er seine thörichten Grillen höher schätzte als die Pflichten gegen seine

Familie, gegen sich selbst, gegen seinen Vater, dann — dann —

In diesem Augenblicke tönte das Signal eines Posthorns, vom Sturm in abgerissenen Noten herübergetragen, vom Dorfe her. Der Graf fuhr auf — die Klänge kamen näher — jetzt ertönte das Signal ganz dicht unten am Fuße des Schloßberges.

„Er ist es,“ murmelte der Graf. „Jetzt muß es sich entscheiden!“

2.

Der junge Graf war in Civil gekommen und hatte sich, nachdem er kaum Ueberrock und Hut abgelegt, sofort zu seinem Vater begeben. Es war ein langes Schweigen, das nach der

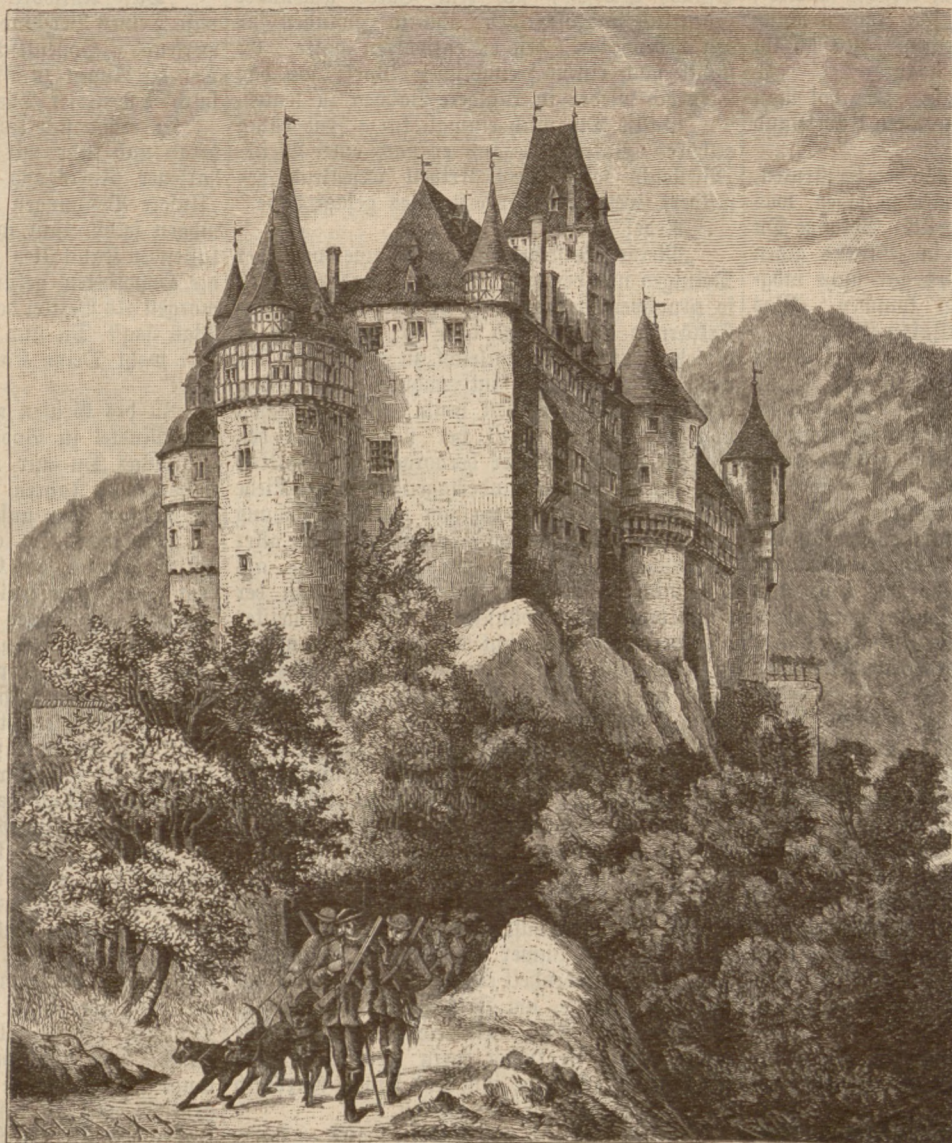
ersten kühlen Begrüßung in dem Gemache herrschte. Jeder wußte, daß jetzt vor Allem eine Auseinandersetzung kommen müsse, die für beide Theile gleich peinlich war und deren Resultat über die Zukunft entschied.

„Du hast mich rufen lassen, lieber Vater,“ begann Bodo endlich, „indem Du jedenfalls von der Annahme ausgingst, daß ich Dir eine Erklärung über die jüngsten Ereignisse schuldig bin. Ich weiß das zu gut, es hätte also Deiner Aufforderung nicht bedurft. Was mich nach Reinstein führt, ist einzig und allein der Wunsch, endlich einmal offen mit Dir über unsere Verhältnisse zu sprechen. Wir müssen uns gegenseitig klar werden über unsere Absichten und Anschauungen, um ein Einvernehmen und ein gemeinsames Handeln möglich zu machen.“

Der Graf warf einen prüfenden Blick auf seinen Sohn.

„Da begegnen sich heute wohl zum ersten Male unsere Wünsche. Nun, wenn Du nur den festen Willen hast, von jetzt an verständige Wege zu gehen, so werden wir uns vereinigen.“

„Das hoffe ich von ganzem Herzen, denn



Burg Bärresheim. (S. 115)

so geht es nicht länger, Vater. Es muß eine Veränderung in unseren Verhältnissen eintreten nach Innen und Außen."

"Und wie hast Du Dir diese Veränderung ungefähr vorgestellt?" fragte der Graf, Bodo gespannt ansehend.

"Ich will fortan die Bewirthschaftung der Güter selbst übernehmen."

"Das finde ich löblich, aber dazu gehört Geld, sogar viel Geld; auch wird sich das nicht von heute auf morgen ausführen lassen. Du mußt mindestens noch so lange bei der Armee bleiben, bis Du eine Frau gefunden. Vielleicht hast Du schon eine Wahl getroffen? Du bist am Ende in dem Alter, in welchem man an seine Verheirathung zu denken anfängt."

"Du hast es errathen, lieber Vater!" rief Bodo, freudig überrascht durch des Grafen verständlichen Ton. "Von Deiner Zustimmung hängt es ab, uns Alle glücklich zu machen und in diesen verödeten Mauern wieder ein fröhliches Leben erstehen zu sehen."

Der Graf zögerte einen Moment. Die Eröffnung seines Sohnes machte das zwischen ihm und Böhm verabredete Projekt zu nichts. In dessen, so überlegte er, konnte es ihm ja gleichgültig sein, von welcher Seite die Rettung kam. Vielleicht hatte sogar Bodo eine bessere Wahl getroffen als er.

"Meine Einwilligung soll Dir nicht fehlen," antwortete er daher nach kurzem Nachsinnen, "vorausgesetzt natürlich, daß Du gewählt hast, wie es einem Reinstein ziemt."

"Ich bin dem Zuge meines Herzens gefolgt, lieber Vater, nicht den Geboten der Klugheit, und fürchte sehr, das Mädchen, welches ich liebe, wird kaum den Ansprüchen, die Du an Rang und Vermögen stellst, entsprechen. Als ich im vorigen Jahre in Helgoland war —"

"Also doch!" rief der Graf. "So hat man mir die Wahrheit geschrieben, Dein Unverständnis geht so weit, daß Du —"

"Erlaube," unterbrach Bodo den Erzürnten, "ich bitte Dich vor Allem, mir zu sagen, was man Dir über mich mitgetheilt. Solange Du durch falsche Darstellungen im Voraus gegen mich eingenommen bist, ist es gar nicht möglich, zu einer Einigung zu kommen. Was melden also Deine Berichterstatter?"

"Daß Du ein Phantast, wenn nicht etwas Schlimmeres bist," brach der Graf, gereizt durch Bodo's Gelassenheit, los. "Ein Unbesonnener, der anstatt eine Zierde des Offiziercorps, dem er angehört, zu sein, dasselbe durch sein Betragen kompromittirt."

"Ich sehe," sagte Bodo traurig, "daß mir noch Alles zu thun übrig bleibt und ich den Weg des Verständnisses erst mühsam anbahnen muß. Ich bitte Dich, Vater, laß Dich nicht durch Nachrichten von Personen beeinflussen, die es ja am Ende gut meinen mögen, aber von ihrem beschränkten und vorurtheilsvollen Standpunkte aus."

"Dieser Standpunkt ist der Deines Vaters und des gesammten alten Adels der Monarchie, kurz aller Männer von Ehre."

Bodo machte eine Bewegung des Unmuths.

"In dieser Weise kommen wir nicht weiter. Sei es also, wie Du sagst, ich will Dir nicht widersprechen, allein Du wirst mir erlauben, auch meinen Standpunkt darzulegen. Welches Verbrechen, welcher Thorheit beschuldigt man mich denn jetzt? Ich habe einen Fant gezüglich, der in der leichtfertigen Weise über eine Dame sprach, die ich auf das Höchste achte und verehere."

"Ueber eine Dame? Davon ist mir nichts bekannt, mein Gewährsmann sprach von einer Schäferdirne."

"Vater!" rief Bodo jetzt ebenfalls aufwallend. "Ich verlange, daß Du mit Achtung von einem Mädchen sprichst, für deren Ver-

theidigung Dein Sohn sein Leben auf's Spiel gesetzt hat und freudig noch einmal auf's Spiel setzen würde."

"So wäre sie keine Schäferdirne, kein obskures Geschöpf, sondern eine Dame, wie Du sagst?" rief der Graf und seine Augen richteten sich durchbohrend auf seinen Sohn. "Rede die Wahrheit!"

"Sie ist die Tochter eines australischen Schafzüchters und doch eine Dame im edelsten Sinne des Wortes, wenn Bildung des Geistes und Herzens und strengste Tugend auf diese Bezeichnung Anspruch geben. Verstehst Du aber unter einer Dame nur jene Larven, deren Geist verkrüppelt unter einer einseitigen Erziehung, deren Herz und Tugend vergiftet durch die frivole Atmosphäre unserer Salons, und deren Vorzüge allein in einem klangvollen Namen, einem lächerlichen Kastenstolz und einer reichen Mitgift bestehen — dann ist sie keine Dame und soll es, so lange ich es hindern kann, nie werden!" Er hatte in erregtem Tone gesprochen, fortgerissen durch den Antheil, den sein Herz an diesem Thema nahm.

Eine lange Pause entstand. Der Graf hatte sich in den Sessel zurückgelehnt und starrte mit gekreuzten Armen an die Decke. Es lag durchaus nicht in seiner Absicht, den Konflikt auf das Aeußerste zu treiben, da er fühlte, daß er dabei Alles verlieren müsse. Gewaltig suchte er den Zorn, der in seiner Brust kochte, zu bemeistern.

Auch Bodo hatte deutlich die Empfindung, daß die Unterredung schon auf dem gefährlichsten Punkte angelangt war, noch ehe er im Stande gewesen, sich dem Vater gegenüber ordentlich auszusprechen, ihn zu gewinnen für den Lebensplan, den er entworfen hatte. Er suchte nach einem freundlichen Wort, um das Gespräch wieder in ruhigere Bahnen zu lenken.

"Willst Du mich einmal kurze Zeit ruhig anhören, Vater?" begann er nach einer Weile. "Vielleicht wird Dein Urtheil wesentlich gemildert, wenn ich Dir erst Alles gesagt habe."

"Rebel!"

"Meine Geistesrichtung ist eine von der Deinigen und der vieler meiner Standesgenossen so grundverschiedene, daß sie nothwendig einer Erklärung bedarf, und diese ist, ohne Dich zu verletzen, nicht ganz so leicht zu geben, wie Du wohl annimmst. Die Entfremdung zwischen uns besteht ja nicht erst seit heute, sie rührt schon von meiner Jugendzeit her und ist mit den Jahren immer schärfer hervorgetreten. Hättest Du mir in meinen Kindertagen ein wenig Liebe gezeigt, Dich ein wenig um meine Erziehung gekümmert, Du oder die Mutter, ich wäre aller Wahrscheinlichkeit nach ganz so geworden, als Du mich in Deinem Interesse und dem der Familie zu sehen wünschst. Mein Hofmeister aber vermochte mir nicht jene Richtung zu geben, er stößte mir nur Widertwillen ein. Als ich mein neuntes Jahr zurückgelegt hatte, wurde mein Hofmeister entlassen, weil er sich eines unehrerbietigen Wortes gegen meine Mutter schuldig gemacht, und da sich nicht gleich für ihn ein Ersatz fand, so gabst Du mich einstweilen bei dem Pfarrer Weller in Pension, wo ich auch in der Folgezeit, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, verblieb. Mir ging damals ein neues Leben auf, ich jubelte, als wäre ich aus langer Gefangenschaft erlöst, denn das Pfarrhaus war mir immer als ein Ort des Glückes und der Zufriedenheit erschienen, so oft ich dahin gehen durfte, um Fritz Weller zu besuchen. Derselbe war stets mein liebster Spielgenosse gewesen und ist später mein treuester Freund geworden. Ich habe ihm und seinem würdigen Vater unendlich viel zu danken."

Sodann kam ich in's Kadettenhaus — wider meinen Willen, aber meine Seele ließ sich nicht mehr dressiren und drillen, wie mein Körper.

Kaum war ich als Fähnrich zum Regimente abgegangen, wo ich wenigstens auf Stunden eine bedingte Freiheit genoß, so brach der lange künstlich zurückgedrängte Wissensdurst in mir durch. Alle die tausend Fragen, die mir Niemand hatte beantwortet wollen oder können, bestürmten mich und ließen mir keine Ruhe, und ich studirte und las, während meine Kameraden ihren Vergnügungen nachgingen."

Der Graf stieß ein grimmiges und hohnvolles Gelächter aus.

"Nicht wahr, es ist zu köstlich, zu lächerlich — ein studirender Fähnrich, ein studirender Gardelieutenant," fuhr Bodo fort. "Ich war mir des Widerspruchsvollen meiner Stellung wohl bewußt, aber noch hatte ich nicht die Energie, mich loszumachen. Ein solcher Entschluß konnte erst mit den Jahren reifen. Er ist gereift — die letzten Ereignisse haben den Ausschlag gegeben. Ich nehme meinen Abschied."

"Hoffentlich ist dieser Entschluß nicht unwiderruflich. Die Thorheit wird doch nicht bis zur völligen Selbstvernichtung gehen."

"Er ist unwiderruflich!"

"Auch dann, wenn es der einzige Weg ist, um Dir eine Deinem Namen angemessene Stellung zu erringen? Sprich — auch dann?"

"Hier trennen sich eben unsere Ansichten. Die eines Mannes einzig würdige Stellung ist diejenige, welche ihm erlaubt, unabhängig von fremder Gunst oder Ungunst sich sein Leben nach eigenem Gutdünken einzurichten und seine Erfolge nur seinem Streben und seiner Kraft zu verdanken."

"Diese Antwort zeigt mir die völlige Unreife Deines Verstandes," versetzte der Graf wegwerfend. "Hoffentlich ist es noch nicht zu spät, Dir die Augen zu öffnen über die Bächerlichkeit solch' bodenloser Theorien."

Er erhob sich langsam, trat dicht an Bodo heran und fuhr mit gedämpfter und vorverhaltener Aufregung zitternder Stimme fort: "Unsere Besitzungen sind überschuldet, sie vermögen selbst nicht mehr die Zinsen der darauf lastenden Kapitalien zu tragen. Wenn mir heute die Hypotheken gekündigt werden, verlasse ich morgen als Bettler das Besitztum meiner Väter. Was sagst Du nun, auf solche Möglichkeiten war wohl Deine Knabenweisheit nicht gefaßt, wie?"

Zu des Grafen maßlosem Erstaunen zuckte kein Muskel in Bodo's Antlitze.

"Was Du mir da sagst, weiß ich längst. Schon vor Jahren hat mich der Einblick in die Bücher über unsere Lage aufgeklärt."

"So wirst Du auch wissen, daß Dir die Pflicht gebietet, das Geschlecht der Reinstein vor dem materiellen Untergange zu bewahren, mit Aufopferung Deiner selbst. Die Residenz zählt reiche Erbinnen genug — warum hast Du nicht längst Anstalten getroffen, eine derselben heimzuführen? Ein Offizier mit Deinem Namen, Deinen Aussichten ist überall willkommen. Oder willst Du Deine Lässigkeit gut machen, ohne Bödern, so soll Dir vergeben sein. Ich habe bereits für Dich gewählt — entscheide Dich, willst Du meinem Gebote folgen oder nicht?"

"Nein — das kann ich nicht! Ich will meiner Familie und meinem Namen jedes Opfer bringen, nur nicht dasjenige meiner Ueberzeugung und meiner Ehre. Unterbrich mich nicht, Vater — höre mich an. Ja, ich will meine Pflicht erfüllen, will versuchen zurückzuerobren, was wir verloren, aber in meiner Weise, nicht in der Deinigen. Nicht betteln will ich um Fürstengunst, mich nicht verkaufen an eine Frau, so lange ich noch meine Kräfte rühren kann. Aber arbeiten will ich rastlos und unermüdet, abtragen Schuld um Schuld und dereinst meinen Kindern wieder ein freies Besitztum hinterlassen. Längst habe ich mich darauf vorbereitet,

die Aufgabe, die mir zugefallen, erfüllen zu können. Ich habe landwirtschaftliche Studien gemacht und bleibe hier, um fortan unsere Güter selbst zu verwalten. Du sollst sehen, was eine junge Kraft, was die Hand des Herrn, die bis jetzt überall gefehlt, vermag. Laß uns vereint den neuen rechten Weg betreten, Vater, und Wohlstand wird wieder bei uns einkehren und mit ihm der Friede und das entflozene Glück."

"Und solch' einen Vorschlag wagst Du mir zu machen," rief der Graf außer sich, "solch' einen Vorschlag, der dem Sohne eines Bauern ziemt, aber im Munde eines Keinstein eine Entwürdigung ist? Arbeiten, mit faurem Schweiß den Boden pflügen — ein Keinstein?! Geh' — kein Tropfen von dem Blute Deiner Vorfahren fließt in Deinen Adern. Du bist ein Entarteter!"

Bodo, dessen Gesicht während der letzten Worte von lebhafter Röthe belebt gewesen, wurde bleich. Den ungerechtfertigten Vorwürfen des Vaters gegenüber vergaß auch er die Mäßigung, die er bisher bewahrt.

"Du nennst mich einen Entarteten," rief er mit unterdrückter Stimme, "weil ich meine Ehre nicht dem Höhen des leeren Scheines opfern will. Wer hat das Erbe der Keinstein vergeudet in sinnloser Verschwendung, wer hat zuerst der Tradition der Familie Hohn gesprochen, nach der die Väter das ererbte Gut ungefährmälert den Kindern zu bewahren verpflichtet? Du — Du hast es gethan! Du hast mir nichts in die Welt mitgegeben als einen klangvollen Namen, der eine Bürde, eine Last ist ohne die Mittel, ihn mit Glanz zu führen. Du hast mich in eine Carrière gezwungen, die mich unglücklich macht, und jetzt verlangst Du, daß ich das Letzte hingeben soll, was ich mir bewahrt, meinen Manneszstolz, daß ich mich verkaufen soll an eine reiche, titelsüchtige Bankierstochter, die für den Vortheil, Gräfin zu werden, Deine Schulden bezahlt? Warum denn nicht? Es ist ja eines Edelmannes so würdig, so altadelig! Aber Deine Rechnung stimmt nicht. Ich bin ein Mann geworden, kein Schwächling, und ich verkaufe mich nicht. Du hast die Hand, die ich Dir reichete, mit brutalem Hohn zurückgewiesen — wir sind am Ende!"

"Bube, elender, entarteter Bube!" knirschte der Graf sinnlos vor Zorn. "Fort, aus meinen Augen — mein Sohn ist ein Edelmann, kein Plebejer! Reiche Dein Abschiedsgesuch ein, lege den Degen nieder, den Du entehrt, werde, wonach sich Dein Herz drängt, ein Bauer, ringe Dich aus eigener Kraft, auf die Du so stolz bist, empor — aber führe nicht mehr den Namen Deiner Vorfahren, die Du im Grabe schändest."

"Deine Worte beleidigen mich nicht," entgegnete Bodo gefaßt, und das Feuer edler Begeisterung glänzte in seinem Auge. "Der Schimpf, den Du auf mein Haupt häufen möchtest, fällt auf Dich selbst zurück. Ja, es sei so, wie Du sagst. Ich entsage fortan allen Vorrechten meiner Geburt, um ein freier unabhängiger Mann sein zu können."

"So nimm Dir nur auch gleich die Schäferdirne zur Frau," höhnte der Graf, "sie ist ja Deinesgleichen. Aber führe meinen Namen nicht — ich sage mich los von Dir, auf immer!"

Nur einen bedauernden Blick, der frei von Haß und Zorn, warf Bodo auf den gebrochenen Mann, der noch jetzt, schon an der Schwelle des Grabes, ein Sklave sinnloser Leidenschaft war. Dann wandte er sich zum Gehen. An der Thüre kehrte er noch einmal zurück.

"Wenn es Dir einst zu öde und unfreundlich wird in dem alten Schlosse, oder Dir die Gläubiger nicht mehr die Ruhe darin gönnen, dann erinnere Dich, daß Du einen Sohn hast. Ich will vergessen, was zwischen uns vorgefallen und nur daran denken, daß Du mein Vater bist. Geh' wohl!"

Als Bodo durch das Vorzimmer schritt, erblickte er Basil. Der alte Diener mußte einen großen Theil der sehr laut geführten Unterredung gehört haben, denn er stand todtenbleich mit zitternden Gliedern da und rang in rathloser Verzweiflung die Hände.

"Laß den Wagen anspannen, Basil," sagte Bodo, "ich reise sofort ab."

"Herr Lieutenant, Sie wollen wirklich —?" rief der Diener erschreckt, "und gleich auf der Stelle? Thun Sie's nicht, Herr Lieutenant, denn wenn Sie uns auch noch verlassen, dann ist Alles verloren."

"Es hilft nichts, Basil, ich muß fort. Aber damit ich nicht ganz ohne Nachricht bleibe, wie hier die Sachen stehen, bitte ich Dich, mir manchmal einen kurzen Bericht zu senden. Schicke ihn an die Adresse meines Freundes, des Doktors Fritz Weller in Berlin, er wird stets wissen, wo ich mich befinde. Also ich rechne darauf, daß Du mir manchmal schreibst."

"Das will ich, das will ich, Herr Lieutenant, wenn Sie uns denn doch einmal verlassen müssen," betheuerte der Alte, während Thränen in seine Augen traten.

"Ich danke Dir, Basil. Nun besorge den Wagen."

Bodo hatte nie gewußt, daß trotz Allem sein Herz an diesem alten Gebäude, an diesen Wäldern und Feldern hing. Mit Abneigung hatte er stets an die hohen, prächtigen Gemächer des Schlosses zurückgedacht, und jetzt beschlich es ihn wie eine tiefe Wehmuth, da er Abschied nehmen mußte von dem Ort, wo seine Väter und Vorfäter gelebt. Eine Pietät, die er glaubte völlig abgestreift zu haben, fesselte ihn an das Besitzthum seiner Ahnen, und der Gedanke, es in den Händen der Wucherer und Güterschlächter, es zerstückelt und zerrissen zu sehen, erfüllte sein Herz mit Zorn und Unmuth.

"Nein, das soll nun und nimmer geschehen," sagte er zu sich selbst, "so lange ich es hindern kann."

Basil trat ein und meldete, daß der Wagen zur Abfahrt bereit. Wenige Minuten später fuhr er davon.

Der Graf droben in seinem Zimmer hörte es und ein wilder Fluch drängte sich über seine Lippen, während Haß und Wuth sein Gesicht verzerrten. Die Entscheidung war gefallen — sehr gegen seine Erwartung. Ein finsterner, verbissener Trost, nicht die Erkenntniß, daß er der allein Schuldige sei, hatte sich seiner bemächtigt.

"So mag Alles zu Grunde gehen!" rief er mit bitterem, ingrimmigem Lachen, das unheimlich von den Wänden des Gemaches widerhallte. "Mein Sohn ist ein Entarteter und mit mir wird der letzte echte Sprosse unseres Geschlechtes begraben."

3.

Das nächtliche Wetter war vorüber, blau und wolkenlos spannte sich der Himmel über den Bergen und Thälern des Harzes, und die Sonne sandte ihre wärmsten Strahlen auf den herrlichen Tannenwald am Fuße des Brockens herab, durch den der Weg von Glend nach Schierke hinaufführt.

Auf diesem Wege pilgerte zwei Tage nach den soeben geschickten Ereignissen ein junger Mann in einfachem, grauem Touristenanzuge, auf der Schulter den Plaid und den Tornister, in der Hand einen hellen Schirm mit dertem Stod, dem Brockengipfel zu. Den leichten Strohhut hatte er etwas in den Nacken geschoben und das Hatzstück gelöst, von Zeit zu Zeit blieb er stehen, warf einen bewundernden Blick auf die herrliche Naturscenerie, atmete langsam und tief die würzige Waldluft ein und schritt dann neugeklärt auf der Straße weiter, die in sanfter Steigung bis zu der steinernen Brücke, welche bei dem Dorfe die Bode überspannt, fortläuft.

Gleich rechts von der Brücke befindet sich das kleine Wirthshaus, vor dem trotz der frühen Morgenstunde ein ziemlich lebhaftes Treiben herrschte.

Was den neuen Ankömmling aber am meisten interessirte, war ein ganzer Schwarm junger Mädchen, die sich um eine gesezte, etwas forpultente Dame drängten.

Das reisende Pensionat, für ein solches erkannte man es auf den ersten Blick, befand sich in einem Zustand ganz besonderer Aufregung. Die Vorsteherin rang die Hände, führte ab und zu das Taschentuch an die feuchten Augen und ließ sich auch durch das freundliche Zureden einer jungen Dame nicht beruhigen, die an ihrer Seite stand.

Dieses junge Mädchen war eine auffallende Erscheinung. Der Fremde konnte nicht umhin, sie genau zu betrachten. Es war etwas Außergewöhnliches in ihrem Gesicht, das ihn fesselte, nur wußte er nicht gleich, waren es die klaren grauen Augen, die feingesechnittene Nase, der energisch geformte Mund, die Fülle aschblonden Haares, oder aber alles das zusammen, was dem Kopf ein so charakteristisches Gepräge gab. Dazu die hohe schlanke und doch volle ebennmäßige Figur — eine Erscheinung wie eine Königin.

Während er diese Beobachtungen anstellte, hatten sich ihm die Beiden genähert, so daß er jedes Wort verstehen konnte, das gewechselt wurde. Die junge Dame legte leicht ihre Hand auf den Arm der älteren.

"Ich glaube, Sie beunruhigen sich ganz umsonst, liebe Frau Brümmer," sagte sie mit tiefer, klangvoller Stimme, "Ira wird einen Spaziergang in den Wald gemacht haben. Sie ist ein phantastisches Kind und eigenwillig genug, um sich ein wenig Romantik auf eigene Hand schaffen zu wollen. Verlassen Sie sich darauf, sie ist in kurzer Zeit wieder hier."

(Fortsetzung folgt.)

Burg Bürresheim.

(Mit Bild auf Seite 113.)

Von dem gewerbsamen Magen, diesem Hauptstapelplatz der Eifel und des Maifeldes aus, kann der Tourist bequem der Burg Bürresheim einen Besuch abtatten, die nur eine Stunde flussaufwärts im romantischen Kettetal liegt und zu den größten und besterhaltenen mittelalterlichen Burgen des Rheinlandes gehört. Die Burg, von der wir auf Seite 113 eine Ansicht geben, ist der Stammsitz des ehemals mächtigen Geschlechts der Grafen v. Renesse-Breidbach-Bürresheim, und wird von denselben noch mit großer Pietät wohllich erhalten. Sie erhebt sich, von der Kette umflossen, am Fuße des dichtbewaldeten, 547 Meter hohen Hochzimmers auf einem niedrigen Felsenkegel. Bereits Urkunden des 12. Jahrhunderts erwähnen der stattlichen Burg, an welcher seitdem alle Jahrhunderte gebaut haben. Der ganze Bau bildet ein vieleckiges, von Rundtürmen flankirtes Massiv, das mit seinen kolossalen Mauern und vielen Stockwerken hoch in die Luft ragt. Die Thürme links beherrschen und vertheidigen den Zugang zur Burg, an der rechten Seite fällt der Felsen steil nach der Kette zu ab. Bürresheim ist noch in dem ganzen Umfange bewohnbar und enthält eine Reihe sehr interessanter Gemächer mit alten Möbeln, Ahnenbildern, Waffen, Schnitzwerken und Kuriositäten aller Art, welche auf Verlangen den fremden Besuchern gezeigt werden.

Die Brieftauben.

(Mit Bild auf Seite 116.)

Schon im Alterthum benützten die Egyptianer, wie die Chinesen, Griechen und Römer die Tauben zur Beförderung von Nachrichten. Die eigentliche Geschichte der Brieftauben beginnt mit den Kreuzzügen und reicht bis zur Gegenwart; sie zeigt, daß man diese gefiederten Boten zu allen Zeiten sowohl für Zwecke des Krieges, wie des Handels und Verkehrs

benützt hat. Nachdem in der Neuzeit die Brieftaube durch die allgemeine Verbreitung der Telegraphen überflüssig gemacht schien, ist sie durch ihre ausgedehnte Benützung während der Belagerung von Paris wieder zu ihrer ehemaligen Bedeutung als „Kriegstaube“ gelangt. Seitdem haben die Militärbehörden aller großen Staaten Brieftaubenzucht lediglich für militärische Zwecke eingerichtet, und gleichzeitig hat

auch die Züchtung von Brieftauben zu Sportzwecken und dieser Sport selbst einen ungemeinen Aufschwung genommen. Als Stammeltern der verschiedenen Brieftauben dürfen im Allgemeinen der Carrier und die Drachentaube, dann die Feldtaube und auch wohl das Mönchen und der Tümmler gelten; gegenwärtig unterscheidet man unter den zahlreichen Formen der durch Kreuzungen gezüchteten Brieftauben besonders

drei bestimmte Typen: die Lütticher, die Antwerpener und die Brüsseler Brieftaube. Die Abrichtung geschieht in der Weise, daß die jungen Brieftauben in Körben anfangs in einer geringen und dann nach und nach in einer immer weiteren Entfernung an einen fremden Ort gebracht und dort freigelassen werden. Dies geschieht immer in derselben Richtung, so daß sie die Gegend genau kennen lernen, bis sie



Belgische Brieftaubenliebhaber-Vereine lassen ihre Tauben in der Nähe von Paris aufsteigen. (S. 115)

dann zum großen Wettfliegen (Konkurs) um hohe Einlöse, Prämien u. s. w. fähig sind. Diese Konkurse sind namentlich in Belgien beliebt, wo der Brieftaubensport ungemein verbreitet ist und über 800 Brieftaubenliebhaber-Vereine bestehen. Unser vorstehendes Bild stellt das Fliegenlassen von Tauben dieser Vereine in der Nähe von Paris dar, welches ein höchst eigenartiges Schauspiel gewährt. Die mit der Bahn

angekommenen und von den mitreisenden Vereinsmitgliedern überwachten Taubenkörbe werden auf ein gegebenes Zeichen gleichzeitig geöffnet und die Thiere steigen nun zunächst in die Höhe, bis sie sich orientirt haben, worauf sie sich dann eilends der Heimath zuwenden. Den Weg von Paris nach Brüssel legt eine Taube unter normalen Verhältnissen in 3 bis 3½ Stunden zurück.

Ostern in Tirol.

(Mit Bild auf Seite 117.)

Mit der Feier des christlichen Osterfestes gehen bei den verschiedenen Stämmen deutscher Nationalität uralte Bräuche Hand in Hand. Von denselben haben sich besonders viele in den stillen Alpen-thälern Tirols erhalten, und unser Bild auf S. 117



Ostern in Tirol. (S. 116)

1. Das Einfieden sogen. Osterpalmen in den Ader.
2. Besichtung der Kinder durch ihre Taufgodel (Pathe).
3. Kuchenjmanz der Kinder bei ihrer Taufgodel.
4. Gegenseitige Besichtigung eines Liebespaars mit Eiern, auf welchen Verse eingetrigelt sind.
5. Belustigung der Dorfburschen durch heimliche Verschleppung von Adergeräth.
6. Auffindung der den Dirnen heimlich weggeschleppten Melkgeräthschaften am Brunnen.
7. Umzug des Hausvaters mit dem geweihten Palmzweige durch Haus und Hof.
8. Volksbelustigung durch eine Bühnenaufführung.

veranschaulicht einige der eigenartigsten. Das Mittelbild (Skizze 1) stellt das Einfechten der vorher in der Kirche geweiheten sogenannten Osterpalmen in die Aeder dar, um dadurch den Segen des Himmels auf das Gedeihen der Feldfrucht herab zu lenken. In ähnlicher Weise glaubt man durch den Umzug des Hausvaters mit einem geweiheten Palmzweig durch Haus und Hof (Skizze 7), wobei ihm die Familienmitglieder in feierlichem Zuge folgen, die Wohnstätte gegen allerlei Noth und Gefahr schützen zu können. Die Kinder werden zum Feste von ihrer Taufgodel oder Pathe mit Backwerk beschenkt (Skizze 2) und mit einem selbstbereiteten Kuchen, dem sogenannten Neuschmalz, bewirthet (Skizze 3). Eine Hauptrolle spielen natürlich auch die Ostersfeier, mit denen sich aber auch Erwachsene, namentlich liebende Paare, gegenseitig beschenken (Skizze 4). Um auch dem Humor gerecht zu werden, pflegen die jungen Burschen in der Ostermontagsnacht allerlei Schabernack zu treiben, so z. B. das Adergeräth heimlich aus dem Hause zu schleppen (Skizze 5) und zu verstecken. Ebenso verstecken sie den Mägden die Melkgeräthschaften, so daß die Mädchen am nächsten Tag oft den Milchhafen hoch oben über die Figur auf dem Brunnen gestülpt wiederfinden, während das Melkgeschir in Brunmentrog herum schwimmt (Skizze 6). Bei den Osterbräuden in Tirol geht endlich auch die Kunst nicht leer aus, vielmehr wird derselben durch Bühnenaufführungen, wie Skizze 8 eine zeigt, der schuldige Tribut gezollt, indem unter gespanntester Aufmerksamkeit der versammelten Menge auf einer improvisirten Bühne ein „Osternpiel“ durch ländliche Künstler mit bestem Erfolge dargestellt wird.

Ein Abenteuer in Kentucky.

Erzählung

von

Valentin Fern.

(Nachdruck verboten.)

Zu Anfang der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts wurde im östlichen Tennessee eine große deutsche Kolonie gegründet, der man den stolzen Namen „Tentonia“ beilegte, während die zukünftige Hauptstadt „Warburg“ getauft wurde. Die Lage, am Saume eines bewaldeten Gebirgsfranzes, war reizend; als „wunderschön, ja geradezu bezaubernd“, wurde die Gegend in verführerischen Prospekten geschildert, wodurch viele arglose Leute auf traurige Weise in die Falle gelockt wurden; der dortige Boden taugte nämlich als Ackerland gar nichts, und deshalb konnte die Kolonie niemals aufblühen. Nur die pfliffigen Landspesulanten brachten bei dieser Gründung ihr Schäfchen in's Trockene und lachten wohl hinterher noch die armen deutschen Einwanderer aus.

Unter den Letzteren befanden sich zwei junge Männer, die Gärtner Johannes Hilmers und Anton Scheller. Beide waren von Jugend auf treue Freunde; sie stammten aus demselben thüringischen Städtchen. Nachdem sie in der neuen Ansiedelung Tentonia sich ein Jahr lang recht schaffen mit saurer Arbeit von Morgens früh bis Abends spät abgequält, sahen sie ein, daß sie in diesem steinigem Hügelland nie durch ihren Fleiß auf einen grünen Zweig kommen würden. Sie bewirthschafteten zusammen als Gärtner ein Stück Land, worauf aber die Gartengewächse nicht gut gedeihen wollten, und für das, was sie ernteten, fanden sie nicht einmal den nöthigen Abjaz. Da wurden sie der nutzlosen Mühe überdrüssig und sie entschlossen sich, die Kolonie zu verlassen.

Nachdem sie ihre kleine Besizung für einen Spottpreis verkauft hatten, wanderten sie mit leichtem Gepäc und wenig Geld nordwärts. Mit Proviant waren sie nur spärlich versehen; sie hofften auf Jagdbeute. Am zweiten Tage ihrer Reise drangen sie in die Wildniß der Cumberlandberge ein, durch welche damals noch kein gebahnter Weg führte, doch sah man hier und da Spuren von Wagenrädern und Pferdehufen. Verirren konnten sich die Wanderer schwerlich, wenn sie nur immer die Richtung

nach Norden innehielten, dann mußten sie zuletzt in die besiedelten Gegenden von Kentucky gelangen. Beschwerlicher, anstrengender wurde jezt der Marsch durch Schluchten und über Felsen, durch Gefrüpp und über Sumpfboden.

Am Abende des dritten Tages lagerten Beide in einem Walde, verzehrten den Rest ihres Proviant's und tranken den letzten Schluck Whisky. Einige hungrige Tage standen demnach jezt zunächst in Aussicht, wenn auch nicht durstige, denn in den Cumberlandbergen sprudeln viele frische Quellen und Waldbäche.

Sie schliefen die Nacht über sehr gut bei ihrem Lagerfeuer, und der vierte Tag fand sie bei Sonnenaufgang schon wieder unterwegs.

Es gelang ihnen nicht, ein Stück Wild zu erlegen, und so begann der Hunger sie gar sehr zu plagen. Gegen Abend hörten sie einen Schuß fallen; dann sahen sie ein Lagerfeuer, und als sie sich demselben näherten, eine lärmende Gesellschaft von vier Negern, die sich mit den Vorbereitungen zu einer Mahlzeit beschäftigten.

„Wo ist Euer Massa,“ fragte Hilmers.

„Hier bin ich,“ sagte eine Baßstimme, und ein hoher kräftiger und schon ällicher Mann mit hübnem Antliz trat aus dem nächsten Busch hervor. Er war gekleidet in einen grauen Anzug und hohe Stiefel; auf dem Kopfe trug er einen breitrandigen Filzhut und in der Hand eine lange Flinte. „Wer seid Ihr? Was habt Ihr hier in diesem Walde der Cumberlandwildniß zu thun?“

Die Deutschen gaben ihm Auskunft über ihre Persönlichkeiten, ihre Sorgen und ihren Hunger. Der Bericht schien auf den Grauen einen recht günstigen Eindruck zu machen.

„Nun,“ sagte er, „wenn Ihr hungrig seid, so kann ich dem wohl abhelfen. Ich habe soeben einen feisten Hirsch geschossen. Hier ist also Nahrung in Fülle für uns Alle. Seid meine Gäste! Ich heiße Richard Higgins und marschiere mit diesen vier Sklaven, die ich auf dem Markte zu Knoxville in Tennessee kaufte, nach meiner Farm bei Williamstown in Kentucky. Um ja, so ist's. Ich kalkulire, die meisten Deutschen sind ehrliche Leute, auf die man sich verlassen kann. Ihr seht wenigstens so aus wie brave Menschen. Ich möchte Euch wohl für meine Farm engagiren.“

„Als was?“

„Nun, als Gärtner und Aufseher könnte ich Euch wohl brauchen.“

„Das würde uns schon recht sein.“

„Wohl denn, so können wir darüber noch bei guter Zeit verhandeln. Meines Erachtens ist es besser für Euch, wenn Ihr erst später eine Farm kauft, sobald Ihr einiges Geld und genügende amerikanische Erfahrung erworben habt.“

„Ja, Sir. Wir danken für Eure vorsorgliche Güte. Ihr habt Recht.“

„Das wird sich Alles finden. Einstweilen wollen wir eine tüchtige Mahlzeit halten. Hurtig, Virginius und Ihr Anderen, tragt das Wild nach unserm Lagerplatz hin, zerlegt es fein säuberlich, und dann mag Samuel zeigen, daß er ein gelernter Koch ist, der einen schmackhaften Braten zu liefern versteht. Kommt, Ihr Herren! Morgen braucht Ihr Euch nicht mehr mit Eurem Gepäc zu schleppen, weil meine Neger die Bündel und Decken tragen können.“

„Das ist für uns eine wesentliche Erleichterung. Und können wir Euch jezt schon nützlich sein?“

„Ja, weil Ihr meine Sklaven durch die Gegend von Booneville geleiten sollt; denn ich muß Geschäfte halber einen weiten Umweg machen.“

Am Lagerplatz im Walde herrschte bald ein geschäftiges Treiben. Die Neger steckten an hölzerne Spieße große Stücke Hirschfleisch und wußten dieselben vortrefflich am Feuer zu rösten. Besonders verstand dies der schwarze Koch Sa-

mucl, welcher deshalb auch den ehrenvollen Auftrag erhalten hatte, für die Tafel der weißen „Herrschaften“ zu sorgen. Higgins erwies sich seinen Gästen gegenüber als ein liebenswürdiger Wirth.

Nachher redete der Graurod längere Zeit insgeheim mit seinen Sklaven, vornehmlich mit Virginius, als dem intelligentesten derselben.

Am nächsten Morgen wurde der Marsch nach Norden fortgesetzt. Die Neger trugen das Gepäc der Deutschen. Abends gelangten sie an den Rand der Bergwildniß und sahen vor sich die fruchtbaren Ebenen Kentucky's. Zum letzten Male übernachteten sie im Walde.

„Seht,“ sagte Higgins zu den Deutschen, indem er ihnen eine Karte des Landes überreichte, „bei diesem kleinen See fängt die Landstraße nach Manchester an, einem kleinen Städtchen, wo Ihr morgen Abend eintreffen und übernachten könnt. Es ist dort ein deutsches Wirthshaus.“

„Ihr wollt uns also jezt bald verlassen, Sir?“

„Ja, das ist nothwendig; die Schwarzen sind instruirt, besonders Virginius, auf dessen Verstand Ihr Euch unter allen Umständen verlassen könnt. Er kennt die Gegend hinter Booneville, wo er früher auf einer Farm gearbeitet hat, und wird Euch führen. In der Nähe von Booneville sind etliche deutsche Farmen. In einer derselben könnt Ihr gegen die übliche Bezahlung über Nacht bleiben. Dann marschirt Ihr nordöstlich, bis Ihr nach zwei Tagen das Ufer des Dickingflusses erreicht. Dort werde ich bei dem alten indianischen Grabhügel — Virginius kennt die Stelle — wieder mit Euch zusammentreffen. Wir sehn dann flüßabwärts mit einem kleinen Flachboot die Reise fort. Seht, ich habe auf dieser Karte für Euch mit Bleistift die Route genau bezeichnet.“

„Wir werden Eure Weisungen gewissenhaft befolgen, Sir.“

Anderen Tages begleitete Higgins die Uebrigen bis zu dem kleinen See, wo viele Radspuren davon zeugten, daß hier eine Landstraße allmählig beginne. In der Ferne sah man einige Farmhäuser mit rauchenden Schornsteinen und eingezäunte Felder, einen Kirchturm und zwei Windmühlen. Man hörte das Krähen der Hähne, Hundegebell, Ochsengebrüll und schrillen Negergesang.

Ein schmaler Fußsteig führte nach östlicher Richtung.

„Hier müssen wir uns vorläufig trennen,“ sprach der Graurod. „Mit Reisegeld habe ich Euch hinreichend versehen; fragt Euch Jemand wegen der Sklaven, so antwortet einfach, daß Ihr sie nach Higgins' Farm bei Williamstown hinbringt, für welche auch Ihr selbst als Gärtner und Aufseher engagirt wäret. Im Uebrigen laßt Euch auf keine weitläufigen Auseinandersetzungen ein. Und so lebt wohl! Auf Wiedersehen nach vier Tagen!“

Nach diesen Abschiedsworten schritt der Graurod rüstig den Fußsteig entlang.

Die Anderen aber begaben sich auf die große Landstraße.

Es fiel bald nachher den Deutschen auf, daß die Sklaven, je weiter sie in der kultivirten Gegend vordrangen, immer stiller, gedrückter und zuletzt fast ängstlich zu werden schienen. Es war, als ob sie glaubten, daß mit ihrem Gebieter sich ihr Schutzgeist entfernt habe. Scheu und besorgt musterten sie die fleißigen Farmer auf den Feldern und die arbeitenden Sklaven, deren Grüße sie nur flüchtig erwiderten.

Zum Mittagkehrten sie in einem Farmhause ein und bezahlten für das Essen — Maisbrot mit Schinken und Kartoffeln, Speck und Eier — den landesüblichen Preis, nämlich für den Weißen einen halben Dollar die Person und für jeden Schwarzen einen Vierteldollar.

Abends langten sie im Städtchen Manchester an und übernachteten in einer von einem Deutschen gehaltenen Gastwirthschaft.

Am folgenden Tage gelangten sie nach Booneville. Nach Higgins' Anweisung blieben sie nicht über Nacht in der Stadt, sondern auf einer nahe dabei belegenen deutschen Farm.

Als Booneville weit hinter ihnen lag, da wurden die Neger wieder heiterer und gesprächiger. Es hatte fast den Anschein, als ob irgend eine unbegreifliche Besorgniß nun von ihnen allmählig weiche.

Zwei Tage später waren sie nur noch wenige Meilen von ihrem vorläufigen Reiseziele.

Da begegneten ihnen auf der Landstraße zwei elegant gekleidete Reiter.

Als Virginius den Einen derselben erblickte, verzog er trampfhaft das Gesicht, begann zu zittern und stieß ein Gewimmer des Schreckens aus.

„Sieh da, Virginius!“ sagte der Betreffende von den beiden Fremden. „Was hast Du schwarzer Schurke in Kentucky zu suchen?“

Stumm wies der Neger auf die beiden Deutschen hin.

„Wie ist dieser Nigger, wie sind die anderen Drei — wahrhaftig, den da erkenne ich auch, das ist ja der schwarze Koch Samuel! — wie sind diese Schwarzen in Euren Besitz gelangt?“

„Die vier Sklaven sind nicht unser Eigenthum, Sir,“ versetzte Hilmers.

„So, wem gehören Sie denn? Doch wohl meinem Freunde Touffaint in Tennessee, wie ich vermuthete.“

„Ihr täuscht Euch, Sir. Mr. Touffaint hat diese vier Neger auf dem Markte in Knoxville verkauft an Mr. Higgins, für dessen große Farm bei Williamstown wir als Gärtner und Aufseher engagirt sind. Wir haben den Auftrag, die Sklaven dorthin zu bringen.“

„Hm! Higgins' Farm bei Williamstown kenne ich nicht. Jarvis, hast Du je etwas von einer solchen Farm gehört?“

„Nein,“ versetzte der andere Reiter. „Aber es kann ja doch recht wohl ein Higgins dort wohnhaft sein.“

„Ich will verdammt sein, wenn bei diesem Sklaventransport mir nicht etwas faul scheint! Was könnte wohl Touffaint gerade in jekiger Zeit dazu veranlassen, seine Sklaven zu veräußern?“

„Vielleicht hat er Unglück im Spiel gehabt!“

„Der! Nein, Touffaint war im Spiele immer ein richtiger Glücksvogel. Das habe ich selbst zu meinem Schaden oft genug erfahren müssen. — Weshalb seid Ihr verkauft worden, Ihr schwarzen Schelme?“

„Massa Touffaint hatte kein Geld mehr,“ sagte Samuel grinsend.

„Ja, ja, Sir, das ist wahr!“ riefen die anderen Neger. „Massa Touffaint brauchte sehr viel Geld!“

„Da hörst Du's,“ sagte Jarvis.

„Weshalb geleitet Mr. Higgins nicht selbst seine Neger?“ fragte Graham.

„Obgleich es Euch eigentlich gar nichts angeht, so will ich es Euch doch mittheilen,“ sagte Hilmers ungebuldig. „Mr. Higgins macht Geschäfte halber einen Umweg.“

„So, so!“

„Was habt Ihr überhaupt nach alledem zu fragen?“

„O, es interessirt mich, weil Touffaint mein Freund ist und weil ich den Sklaven Virginius vor zwei Jahren an ihn verkauft habe. Bestätige das, Du schwarzer Unhold!“

„Ja, das ist wahr, Massa,“ knurrte der Neger. „Ich will aber lieber in Kentucky sein auf der Maisfarm, als in Tennessee auf der Tabakspflanzung.“

„Nun, wenn Ihr Sklaven verkauft an

Touffaint, so wird es Touffaint ja doch auch freistehen, an Higgins Sklaven zu verkaufen,“ meinte Hilmers unwirsch.

„Richtig! Aber Touffaint hat mir vor vierzehn Tagen erst geschrieben und kein Wort von solchem Verkaufe erwähnt, während er mir sonst Alles anvertraute.“

„Wißt Ihr nun genug?“

„Hm, ich möchte diesen Higgins wohl sehen und einige Fragen an ihn richten. Weshalb seid Ihr nicht auf der geraden nördlichen Straße geblieben, weshalb wandert Ihr dem Viding zu?“

„Das geht Euch nichts an!“

„Seid nur ja nicht so kurz angebunden, mein junger Deutschländer! Wenn Ihr nicht genügende Auskunft geben wollt, so reite ich sogleich zum nächsten Sheriff und lasse Euch und die Sklaven anhalten, unter dem Verdacht, daß dieselben dem Tabakspflanzer Touffaint in Tennessee gestohlen sein könnten.“

„Es wäre wohl Mr. Higgins' Sache, auf diese dreiste Rede Euch eine gebührende Antwort zu ertheilen.“

„Wohl ihm, wenn er eine gute Antwort zu geben weiß.“

„Daran ist nicht zu zweifeln. Ihr könnt diese Antwort in Empfang nehmen bei dem indianischen Grabhügel am Viding, wo wir mit Higgins wieder zusammentreffen, um demnächst mit einem Boote flußabwärts zu fahren.“

„Wahrhaftig!“ rief Graham, „das ist nur wenige englische Meilen von hier. Ja, da will ich Euch sicherlich begleiten, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Reitest Du mit, Jarvis?“

„Ich würde Dir gerne gefällig sein, aber ich habe jetzt wirklich keine Zeit dazu, mein Lieber.“

„Dann lebe wohl!“

„Auf Wiedersehen übermorgen in Booneville!“

Jarvis sprengte fort. Graham aber schloß sich der kleinen Marschkolonne an, bald voraus, bald hinterdrein reitend.

Es war etwa sechs Uhr Abends, als der indianische Grabhügel in Sicht kam. Der hohe, künstlich aus Erde gebildete und mit Gras bewachsene Keel war in der ebenen Gegend aus weiter Ferne schon zu erblicken. Hier am Viding dehnte sich unabsehbar weit die Prairie aus. Keine Farm war zu sehen; keine Stätte menschlichen Fleißes schien in dieser einsamen Gegend vorhanden zu sein.

Nicht weit von dem indianischen Grabhügel lag ein kleines verdecktes Flachboot im Strome. Auf dem Deck saß ein irländischer Bootsmann und flüchte seine Jacke.

Der Reiter galopirte jetzt den Anderen voraus und rief den Mann an.

„Wo ist Mr. Higgins?“

„Den kenne ich nicht,“ war die phlegmatische Antwort.

„Das ist ja sonderbar.“

„Ich sehe darin nichts Sonderbares.“

„Habt Ihr keinen Patron?“

„O ja!“

„Wo ist er?“

„Unter Deck.“

„So ruft ihn!“

„Habt ein wenig Geduld, bis die Deutschen mit den Negern ankommen.“

Der Reiter war vom Pferde gestiegen und wollte an Bord des Flachboots gehen.

„Bleibt zurück! Hier hat Niemand Zutritt, bis der Master es erlaubt,“ sagte der Bootsmann grob. „Wir haben durch unser Fernglas Eure Ankunft beobachtet. Der Master kennt Euch recht gut, Mr. Graham.“

„Das ist merkwürdig! Ich habe keine Ahnung, wer dieser Higgins oder wie er heißen mag sein kann.“

„Wartet es ab! Da kommen die Deutschen und die Nigger ja schon!“

„Hallo, ist Mr. Higgins schon angelangt?“ rief Hilmers.

„Ich kenne keinen Mr. Higgins,“ versetzte der Bootsmann. „Aber Ihr seid hier ganz recht, da ist der Master!“

Der Graurock erschien auf Deck mit der langen Flinte schußfertig im Arme.

Erstrocken prallte Graham zurück.

„Daniel Brown!“ schrie er, als er den berühmten Abolitionisten, den verwegenen Negerfreund erkannte. „Nun weiß ich es! Die Neger sind listig entführt von Touffaint's Pflanzung!“

„Ganz recht,“ sagte der Graurock. „Es ist ja mein löbliches Geschäft, arme gequälte Neger aus der Gewalt ihrer schurkischen Peiniger zu befreien. Darauf bin ich stolz. Mr. Graham, Ihr seid mein Gefangener!“

Der Angeredete machte eine Bewegung, als wolle er seinen Revolver aus dem Leibgurt ziehen.

„Keine Bewegung!“ schrie da der Abolitionist — und wie der Blitz lag die Flinte im Anschlag, der Finger am Drücker — „keine Bewegung, Mr. Graham, oder ich zerschmettere Euch das Hirn! Meine Kugel hat noch nie ihr Ziel verfehlt.“

Es war sein furchtbarer Ernst. Die sonst so freundlichen Züge des Grauen waren jetzt finster und eisen und zeugten von unbeuglamer Entschlossenheit.

Graham, obgleich vor Wuth kochend, blieb unbeweglich. Er wagte nicht, sich zu rühren, und sprach kein Wort.

„Sam!“ rief Higgins alias Brown dem Bootsmann zu. „Wirf den Negern einen Strick hin!“

Dies geschah.

„Virginius und Samuel, packt den Gentleman und fesselt ihn an Händen und Füßen!“

Mit dem größten Vergnügen befolgten die beiden Neger diese Weisung, Virginius nicht ohne mit wahrer Wonne seinem ehemaligen Gebieter einige tüchtige Püffe zu versetzen.

„So, nun bringt ihn an Bord!“

„Ihr wollt ihm doch kein ernstliches Leid zufügen, Sir?“ fragte Hilmers.

„Nein; aber ich will ihn unter Verschluss halten, bis wir selber in Sicherheit sind.“

„Erklärt uns das ein wenig deutlicher, Sir. Es scheint uns nachgerade, daß wir unbewußter Weise an einem sehr gefährlichen Geschäft theilgenommen haben.“

„Für Euch wohl nicht, nur für mich war es ein gefährliches Geschäft, wie ich deren jedoch schon viele gemacht habe.“

„Die Neger sind also nicht in Knoxville auf dem Markte gekauft?“

„Nein, sie sind listig ihrem schurkischen Eigenthümer entführt. Ich bin seit Jahren einer der thätigsten Agenten der großen und reichen nordstaatlichen ‚Gesellschaft der Negerfreunde‘ und habe in deren Auftrag schon nahezu hundert arme Sklaven aus der brutalen Gewalt ihrer Peiniger erlöst. Man kennt mich in Kentucky, Tennessee, Virginien und den beiden Carolinas. Ja, ich bin da wohl die bestgekakte Persönlichkeit und man würde mich mit dem größten Vergnügen lynchen, aufhängen, theeren und federn, wenn man mich nur erwischen könnte. Von Jahr zu Jahr mußte ich deswegen mit größerer Vorsicht und Schaulustig zu Werke gehen. Als ich meine schwarzen Schützlinge durch die Cumberlandlandwilder führte, traf ich zufällig Euch ehrliche Deutsche, und da brauchte ich Euch als Helfer, um die Neger sicher durch die Gegend von Booneville zu schaffen, wo ich selber nicht wagen durfte, mich bei Tage sehen zu lassen, indem ich nämlich dort bereits mehrere ähnliche Unternehmungen mit Erfolg ausführte. Nun, es ist ja Alles gut gegangen. Der Störenfried

Graham ist in meiner Gewalt. Nach wenigen Tagen erreichen wir das ferne Ohioland, wo Gott sei Dank die Sklaverei nicht zu den Institutionen gehört."

"Wir könnten Euch demnach jetzt verlassen?"
"Fahrt lieber mit mir! Es wird Euer Schaden nicht sein. Ich habe Euch nachher noch Vorschläge zu machen."

"Run, so sei es!"
"Was soll mit dem Pferde geschehen, Massa?" fragte Samuel.

"Jagt das Thier in die Prairie hinein!"
Diese Weisung wurde befolgt.

"Alle an Bord!" rief der Graurock dann.
Ein günstiger Wind blies von Süden, der das große Segel des plumpen Mastes schwellte und das Fahrzeug rasch flufabwärts gleiten ließ. Das Flachboot war mit Proviant versehen, also brauchte nirgends angehalten zu werden.

Der Sickingfluf mündet Cincinnati gegenüber in den Ohio.

Doch fuhr das Flachboot an dieser großen Stadt vorüber, ohioabwärts. An einer wüsten Uferstelle, weit von jeder Ansiedlung, setzte Daniel Brown den kentucky'schen Gutsbesitzer Graham an's Land.

"Sucht nun Euren Weg nach Hause, Sir," sagte der alte Negerfreund spöttisch. "Und wenn Ihr Euren Freund Toussaint wieder seht, so grüßt ihn dann von Daniel Brown!"

Mr. Graham antwortete nicht. Ohne sich umzusehen, lief er in den Wald hinein und entschwand nach wenigen Minuten den Blicken der Leute im Flachboote.

"Der hat eine Lektion erhalten, die er nicht so bald vergessen wird," brummte der Graurock schnunzelnd. "Run, Ihr Bursche, greift zu

den Rudern! Wir wollen flufaufwärts zurück und in Cincinnati landen."

Von Cincinnati aus brachte Brown die befreiten Neger noch weiter nach Norden, wo sie dann von der Abolitionistengesellschaft auf passende Weise untergebracht und versorgt wurden.

Hilmers und Scheller erhielten auf Brown's einflußreiche Empfehlung die vortheilhafte Pachtung eines schönen fruchtbaren Grundstücks in der Nähe von Cincinnati. Dort etablirten sie gemeinschaftlich eine Handelsgärtnerei, welche sie mit Geschicklichkeit und Sachkenntniß bald in den besten Flor brachten, so daß sie schon nach einigen Jahren durch Ankauf Eigenthümer des Gutes werden konnten.

Mit Cincinnati's rasch zunehmender Größe wuchs auch der Wohlstand unserer Thüringer, die sich sehr glücklich mit deutschen Lands-

Humoristisches.

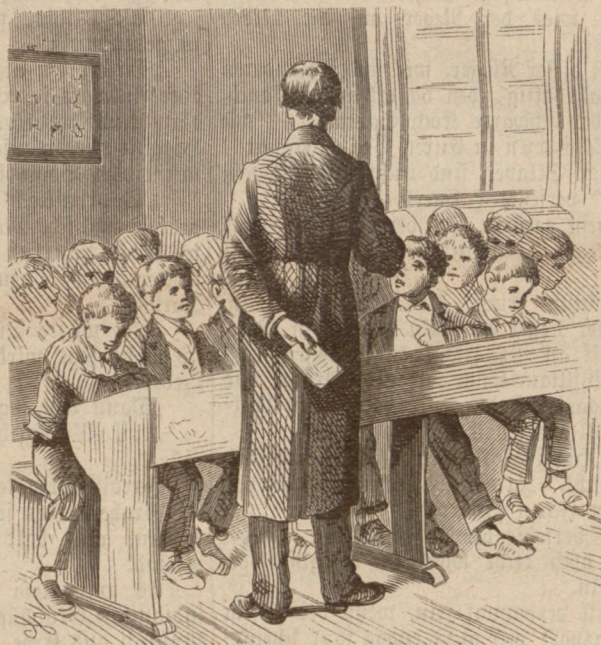


Gerichtsscene.

(Vor Gericht erscheint ein in Strasshaft befindlicher Dieb.)

Richter (zum Angeklagten): Der Herr Baron will von Ihnen befohlen sein.

Angeklagter: So? — Na, da muß er warten, bis ich wiederum aus dem Loch bin.



In der Schule.

Wie viel Sinne hat der Mensch? Philipp!

— Fünf.

Recht; — Peter, zähle sie einmal auf!

— Die Augen sind 2, die Ohren sind 2, sind 4, und die Nase 1, sind 5.

männinnen verheiratheten. Zeit Lebens aber segneten sie den glücklichen Zufall, der sie in der Cumberlandwäldniß mit dem abenteuerlichen Abolitionisten hatte zusammentreffen lassen.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Gipfel des Unglücks. — Der im besten Mannesalter als Dauphin verstorbene Sohn Ludwig's XIV. hatte als Knabe eine unüberwindliche Abneigung gegen das Lateinische. Eines Tages, im Begriff, von seinen Gemächern sich zum König zu begeben, tritt in einer Gallerie eine Dame von Rang mit der stehenden Bitte an den jugendlichen Thronerben heran, eine dem Monarchen eingereichte Bittschrift mit seinem Fürwort zu unterstützen, „es ist die höchste Zeit, Monseigneur," fügte sie hinzu, „dem mein Unglück hat seinen höchsten Gipfel erreicht." — Der Prinz versprach der Bedrängten bei seinem königlichen Vater ihrer zu gedenken, „aber, Madame," fügte er, einen sehr ernstzen Ton annehmend, hinzu, „gestatten Sie mir eine Frage: hat man Sie schon täglich lateinische Verben conjugiren lassen?" — „Nein, Monseigneur," lautete die erstaunte Antwort. — „Ah, Madame," meinte der Prinz kopfschüttelnd, „dann haben Sie den Gipfel des Unglücks doch noch nicht erreicht!" [H. S.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 16.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 14:

Wer nicht hören will, der muß fühlen.

Charade.

I.

Ist die dritte meiner Silben nicht wie meine Ersten sagen,
Wird den Namen meines Ganzen immer sie mit Unrecht tragen.

[Claire v. Glümer.]

Auflösung folgt in Nr. 16.

II.

Die erste Silbe ist ein halber Vater,
Die letzte Silbe eine halbe Mutter,
Dazwischen steht ein halber Frauename,
Das Ganze findest Du in fernen Breiten
Als Land, als Stadt, als Nacht und als ein Ding,
Das früher Meere trennte, jetzt vereint.

[Claire v. Glümer.]

Auflösung folgt in Nr. 16.

Auflösungen von Nr. 14:

der Charade: Tagedieb;
des Homogramms:

L i e b e
Z u b e l
E b o l l
B e l l a
E t i a s.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Südentschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönlein in Stuttgart.